Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 16 (1926)

**Heft:** 16

**Rubrik:** Aus der politischen Woche

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mühle zu bringen. Die alte Frau fand beim Anblide Marys zuerst vor freudigem Schred gar keine Worte, meinte sie doch, leibhaftig ihre kleine Anna vor sich zu sehen. Des Freuens und Berichtens war lange fein Ende. Die fleine Amerikanerin, wie sie bald im Dorfe hieß, fand sich auch in diese neue Umgebung überraschend gut. Ja, das ans Häusermeer gewöhnte Rind war von den ländlichen Freuden gang entzudt. Der Sund Bello war bald ihr befter Freund, mit dem Rätichen trieb sie allerhand Rurzweil und die Hühner bekamen alle Tage von ihr die besten Krumen. Die Großeltern träumten sich dreißig Sahre gurud und genossen das lang entbehrte Glück, ein lachendes Kind um sich zu haben, in vollen Zügen. Die Tage flogen jetzt den alten Leuten wie im Sturmwind dahin. Eben war es noch goldener Frühling gewesen, der als schönste Gabe klein Marn gebracht hatte - und nun herbstelte es schon. Einige Tage hatte Mary nicht hinaus können, denn es regnete ununter= brochen. Aber heute schien die Sonne gar herrlich; heute mußte man Großmutter bitten, daß sie einem ein wenig weiter als gewöhnlich vom Hause weg spielen ließ. "Gelt Großmutti, bis zum Brüdchen darf ich", schmeichelte das Rind. Und endlich gewährte Großmutter, die ihr Enkelkind am liebsten ständig unter Augen hatte, zögernd die Bitte. In zwei Minuten war Marn in Begleitung Bellos am Brüdchen. Und jauchzte bei jedem Fetzen Papier, das sie in den heute so rasch dahineilenden Mühlbach warf. Auf einer Brudenseite ließ sie ihre Schiffchen hinab und auf der andern winkte sie den in rasender Fahrt hinabsausenden ein Lebewohl zu. Jest wurde ein besonders großes Schiffchen abgelassen. Ob es auch so schnell wie die andern fahren wird? Doch sieh, es kommt nicht jum Borschein. Es muß unter der Brude hängen geblieben sein. Da muß man ihm zu helfen suchen.

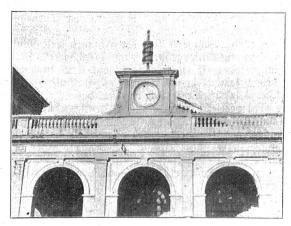
Rlein Mary reißt entschlossen eine Weidengerte in der Nähe ab, beugt sich tief übers Brückhen — und ist plötzlich verschwunden. Ein rotes Röckhen erscheint noch ein paarmal an der Oberfläche; dann nimmt sie der Mühlbach ganz in die Arme und trägt sie geschwinder als ihre Schiffschen hinab zum Wehr. Auf des Hundes lautes Gebell eilen Großvater und Großmutter herzu. Aber nur eine kleine Leiche kann der Knecht am Wehr dem sonst so harmslosen Mühlbache entziehen und den vor Schmerz völlig erstarrten Alten bringen. Arme Eltern in Amerika! So siecher durchfuhr euer blonder Liebling das Weltmeer — ein kleiner Mühlbach wurde sein Grab.

# Aus der politischen Woche.

Muffolinis große Woche.

So viel wir wissen, existiert erst ein Buch über Mussolinis Leben, das einer Frau und Studiengenossin. Da wird der fabelhafte Aufstieg des Bauernjungen aus der Romagna mit glühenden Farben der Begeisterung geschildert. Was der Duce seit Erscheinen dieses Buches erlebt, gewollt und erreicht hat, könnte wieder ein Buch füllen. In den fünf Jahren, während welcher er nach der Ansicht der Aftrologen noch die Macht in den Händen haben wird, dürfte bieser ungewöhnliche Mensch noch Tausenden von Schriftstellern aller Länder und Sprachen Stoff zu Darstellungen liefern. Muffolini ift unftreitig ein Phanomen unferer Beit, durch sie und für sie geschaffen. Ohne die heutige Berfahrenheit Europas gabe es taum eine Fascistendiktatur und keinen Muffolini, der nacheinander alle europäischen Großmächte herausfordert. Aber warum sollte der Duce gurudhaltender sein, da er doch den bewundernden Blid der halben Mensch= heit auf sich gerichtet sieht? Jener Hälfte, die an den alten Idealen der Freiheit, wie Schiller sie besingt, irre geworden ist und von einer Rückfehr in die Autoritäts= und Wundergläubigkeit der Menge die Rettung und Seilung der franken Menschheit erwartet. "Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei — Und wär' er in Retten geboren . . . "

Guter Schiller, wie würdest du mitleidig belächelt, wenn du heute diese Verse erscheinen ließest! Nein, für beinen menschenfreundlichen Optimismus, für beinen Glauben an



Muffolinismus.

Auf Befehl Muffolinis ist auf allen Amtsgebäuden und Bahnhösen das Liktorenbundel als Symbol des Sascismus angebracht worden. Dasselbe ist so eingerichtet, daß es an Nationalseiertagen, die in dem neuen Italien nicht rar find, mit grun-weiß-roten Glübbirnen erleuchtet wird. Das Bild zeigt das neue Liktorenbundel auf der Bahnhoffassade in Neapel.

das Gute im Menschenwesen ist unsere Zeit nicht geschaffen! Aber so wahr die Weltgeschichte die Unzerstörbarkeit der Freiheitsidee lehrt, so sicher wird eines Tages das Phäsnomen Mussolini von der politischen Bildsläche verschwinden, mit ihm der Fascismus, d. h. die Lehre von der Alleinsheiligkeit des Staates und der Nation, und die Menscheit wird wieder zurücksehren zu den Idealen der Bölkersfreiheit und Bölkerverbrüderung.

Bas Mussolini der großen Menge interessant macht, das ist sein Erfolg. Er, der das antike Rom wieder erstehen lassen will, hat sich die alten Götter zu Dank verpflichtet. Sie häufen auf ihn ihre Gunft. Gine geistesgestörte Irländerin lauert wochenlang auf die Gelegenheit, den Duce zu erschießen; warum, weiß sie selber nicht; sie ist Werkzeug des Schichals — das Fortuna zugunsten ihres Lieblings leitet. Frau Gibson sieht den Diktator mit selbst= bewußter stolzer Saltung aus dem Palaste treten, in dem er der Eröffnung des internationalen Rongresses der Chirurgen beigewohnt hat. Die Menge will ihn begeistert grüßen. Miß Gibson gelangt im Gedränge ganz nahe an den Duce heran, der das Automobil besteigen will. Sie stredt den Arm aus und gibt aus nächster Nähe einen Schuß ab auf sein Gesicht. Im gleichen Augenblid macht Mussolini eine seiner Diktatorengesten: er wirft den Kopf hoch, und der Schuß geht fehl. Rein, nicht ganz fehl: die Nasenspike wird gestreift, und aus einer kleinen Wunde fließt Blut. Das Blut des Duce! Die Fascisten rasen. mit Not tann die Polizei ihnen die Attentäterin entreißen; die Druckerei des "Mondo" wird zerstört; ihre Presse beschuldigt das Ausland der Intriguen gegen Italien. Die schönste Gelegenheit für Mussolini, Haltung zu zeigen, zur Disziplin aufzurufen. Turati, der neue Sefretär, befiehlt seinen Fascisti, Repressalien zu unterlassen: "Im Bewußtsein der neubestandenen Brüfung und des großen Werkes, das zu tun ist, mussen alle Fascisten die Rraft finden, um die heilige Empörung zu unterdrücken. Der Duce will, daß feine Gewaltakte begangen werden. Man muß gehorchen! Der Fascismus wird sich in opferbereiter Disziplin zusammenfinden, sicher, daß nichts den Weg der Geschichte aufhalten kann. Es lebe der Duce! Es lebe der Fascismus!"

Wieder einmal hat die ganze Weltpresse spaltenlang über Mussolini und sein fabelhaftes Glüd zu berichten geshabt. Tausende von Glüdwunschtelegrammen liesen im Paslazzo Chigi ein. Die Votschafter sprachen vor, der Heilige Vater ließ nach Mussolinis Ergehen fragen. Eine wirksamere Reklame für seine Tripolis=Reise hätte sich Musso

lini gar nicht wünschen können. Eine Reklame für die Reklame, die er mit seiner Fahrt nach Libnen zu machen beabsichtigte. Die Reklame für die fascistische Kolonialspolitik nämlich.

Zwei Dreadnoughts, vier Kreuzer, vier Torpedoboote und vier Unterseeboote führten den italienischen Regierungsschef nach Ufrika hinüber. Vor der Abkahrt hielt Mussolini eine Ansprache: "Wir gehören zum Mittelmeer", sagte er, "und unsere Zukunft wird, ohne semanden zu kopieren, auf dem Meere sein. Für die ruhmreiche italienische Marine: Eja! Eja! Allala!" Er ist sich bewußt, daß er kopiert, aber möchte nicht verwechselt werden. Die Deutschen werden diese Wort im Gedächtnis behalten. Es weckt in ihnen trübe Ersinnerungen, und es ist zu verstehen, wenn sie es mit Vittersteit kommentieren. Wie Ironie der Geschichte aber sieht es aus, wenn ehemals alldeutsche Blätter, wie die "Germania", heute von "klingenden Phrasen und imposanten Gesten"schreiben, die nur dazu angetan seien, "urteilslose Volkssmassen, den der Kaiser das verhängnisvolle Wort von der deutschen Jukunft, die auf dem Wasser liege, in die Welt hinaus sprach, besser beraten?

Augenblidlich liegen für Italien die Karten sicher günstiger, als sie je für Deutschland lagen, und Mussolini spielt entschieden klüger und schneidiger seine Trümpfe aus als seinerzeit Wilhelm II. Iener hatte nur eine Farbe auszugeben: die der Macht. Mussolini hat diese Farbe auch gewiesen, aber er kombiniert sie à la Bismark geschickt mit Bündniss und Kompensationspolitik. Die antifranzössische Stimmung in der arabischen Welt kommt jetzt der italiesnischen Kolonialpolitik entgegen. Mussolini spricht in Trispolis zu den Arabern als seinen Freunden, die er reich und glüdlich machen wolle. Er erinnert sie an die Blütezeit Nordafrikas unter dem alten Rom und vergist auch hier nicht zu bekonen, daß die Italiener die Nachkommen der Römer und fest gewillt seien, das altrömische Imperium rings um das Mittelmeer wieder aufzurichten.

Frankreich fängt an aufzuhorchen. Mussolinis Afrikafahrt wird mit Besorgnis begleitet. Noch ist der Friede mit Abd=el=Rrim nicht geschlossen und hat Frankreich nicht freie Sand, um seine Interessen in Tunis, wo sie durch die italienische Expansionspolitik am empfindlichsten bedroht sind, wirksam zu verteidigen. Gerade Mussolinis Drohrede durfte aber die Berhandlungen in Udida beschleunigen. Der Friede mit den Rifleuten steht vielleicht näher, als man bisher glauben mochte; benn er ist für die Frangosen gur bitteren Notwendigkeit geworden. Offenbar aber hat Painlevé, der Rriegsminister, die Friedensverhandlungen gut vorbereitet und zwar sowohl durch die Vorbereitungen zur neuen Offen= sive, um Abd-el-Arim vor ein Entwederoder zu stellen, als auch durch verfohnliche Bedingungen. Diefe sind eben betannt geworden. Die Rif- und Djeballastämme muffen die Religionsoberhoheit des Gultans anerkennen, dagegen wollen ihnen Spanien und Frankreich die administrative Gelbständigkeit gewährleisten. Die Grenzen sollen im wesent= lichen unverändert bleiben, doch wird der Rif sich militärisch kontrollieren lassen muffen, und Abd-el-Rrim wird sich, gegen eine angemessene Rompensation, aus dem Rifgebiet zu entfernen haben. Die Unstimmigkeiten in der spa= nischen und frangosischen Auffassung der Friedensfrage sind anscheinend behoben, die beidseitigen Delegierten an die Berhandlungen im maroffanischen Städtchen Udida nabe an der algerischen Grenze sind abgereist. Painlevé hat sich in der Rammer optimistisch über die Friedensaussichten ge= äußert; so darf man mit Zuversicht auf das Ende dieses Rrieges rechnen, der so viel bittere Tronie gegen das "friedfertige" Frankreich und seine versöhnliche Bolkerbundspolitik ausgelöst hat.

Es fehlt der Welt trobdem nicht an friegerischen Sensationen. Die revolutionären Unruhen, die in Indien in der Ofterwoche ausbrachen und viele Opfer forderten, sind zwar unterdrückt. Bu Boden geschlagen ist ferner der schlecht vorbereitete Militärputsch in Salonifi Truppenabteilungen der Garnison unter der Leitung von Offizieren, die dem Diftator Bangalos feindlich gesinnt sind, besetzten sie in der Stärke von girka 5000 Mann mit acht Geschüten die beherrschenden Sohen um Salonifi. Rasch wurden sie aber von den Regierungstruppen umzingelt. Die Offiziere ließen die Aufständischen im Stich, und diese saben feine andere Möglichkeit, als sich bedingungslos zu ergeben. Einer Breffemeldung zufolge hätte sich allerdings nur eine fleine Abteilung ergeben und der große Rest sich in die Berge zuruckgezogen, um den Rampf fortzuseken. Es gilt als sicher, daß General Blaftiras hinter diefer Aufstands= bewegung stedt. Die offiziellen Nachrichten aus Athen erflären, daß die Unruhen restlos unterdrudt und Pangalos vollkommen herr der Lage sei. Da die Diktatur strenge Benfur übt, wird man die volle Wahrheit wohl erst später erfahren.

Widersprechend sind auch die Nachrichten vom chine = sischen Kriegsschauplatz. Seit Monaten tobt sich dort der Bürgerfrieg aus. Dem driftlichen General Feng steht mit seinen "nationalen" Truppen eine Roalition von Generalen gegenüber. Tichang=Tso=Lin, der Beherrscher der Mandschurei, und Wu-Bei-Fu, sein ehemaliger Gegner und nun Berbundeter, ruden konzentrisch auf das von Fengs Truppen besetzte Beking los. Die chinesische Hauptstadt, in deren hohen Mauern zurzeit die internationale Konferenz zur Regelung der Bölle tagt, wird von Fliegern angegriffen. Die Großmächte, deren Botschafter sich in Befing nicht mehr sicher fühlen, schiden scharfe Noten. Eben melbet ein Telegramm den Staatsstreich Rur Min Schuns, eines Untergenerals von Feng, der den Prasidenten der chinesischen Republit, Tuan Schi Jui, zugunsten des früheren Staatspräsidenten Tjao Run absetzt und Wu Bei Fu nach Beting beruft. Diese Berufung aber scheint Uneinigkeit zwischen Tichan Tso Lin und Wu Bei Fu wachgerufen zu haben; jener soll nicht gewillt sein, diesem allein die Macht in die Hand zu geben. Davon profitiert wieder General Feng, und der Kampf der Generale dürfte vermutlich noch lange nicht seinem Ende entgegengehen. -ch-

#### Innewerben.

Bon Ostar Kollbrunner, New-York.

Und nach Jahren kam ich heim einmal, Stand im Frühlingsblüh'n mein Heimattal, Jedes Häuschen stat in Blumenlust, Epheu schmiegte sich an ihre Brust, Reben blätterten die Hütten ein Bis zum Spiegel ihrer Fensterlein.

Ja, das Unkraut selbst am Aderweg, Brachte einen schmucken Gruß zuweg; Aber erst mein liebes Baterhaus Saß in einem ganzen Blütenstrauß. Blauer Flieder und Hollunderschnee Tauchten es in ihren Schimmersee.

Auf dem Türtritt blitte weißer Sand Und die Klinke glänzte in der Hand; Und die Stube erst! War Festtag heut'? Lächelte im Bauernsonntagskleid — Und die Mutter, die im Winkel sann, Hatt' ein weißes Schürzchen umgetan.

Aber ach, das alles trog mich nicht: Tiefe Runen furchten ihr Gesicht; Als sie ihre welke Hand mir gab, Fiel das ganze Blühen vor mir ab— Tausend Tage tiesster Winternacht, Hatten diesen einen Tag gemacht....